

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 3 (1927-1928)
Heft: 5

Artikel: Der Feldweibel
Autor: Weidmann, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von
Jakob Weidmann

Illustriert von
Hans Schaad

Das Bataillon war seit Kriegsbeginn zum viertenmal eingerückt. Schon seit einigen Wochen lag es in einem abgelegenen Juradörflein. Tag für Tag zogen die Soldaten aus, um im fustiefen Staub der Landstrasse rechtsum, links-um, Gewehrschultern und Taktschritt zu üben. Kehrten am Abend die Truppen schweisstriefend und staubbedeckt heim, so schien es, als wandelten Schneemänner durch Blumenwiesen. Bekamen die Männer nach den Reinigungsarbeiten endlich freien Ausgang, wonach sich alle schon seit der Tagwache geseht, so wussten die meisten mit der freien Zeit nichts anzufangen. In Gruppen und Grüpplein lungerten sie in der Dorfstrasse umher, hockten rauchend auf Gartenzäunen, drängten sich in die Soldatenstube, die kaum dreissig Mann fasste und für tausend hätte reichen sol-

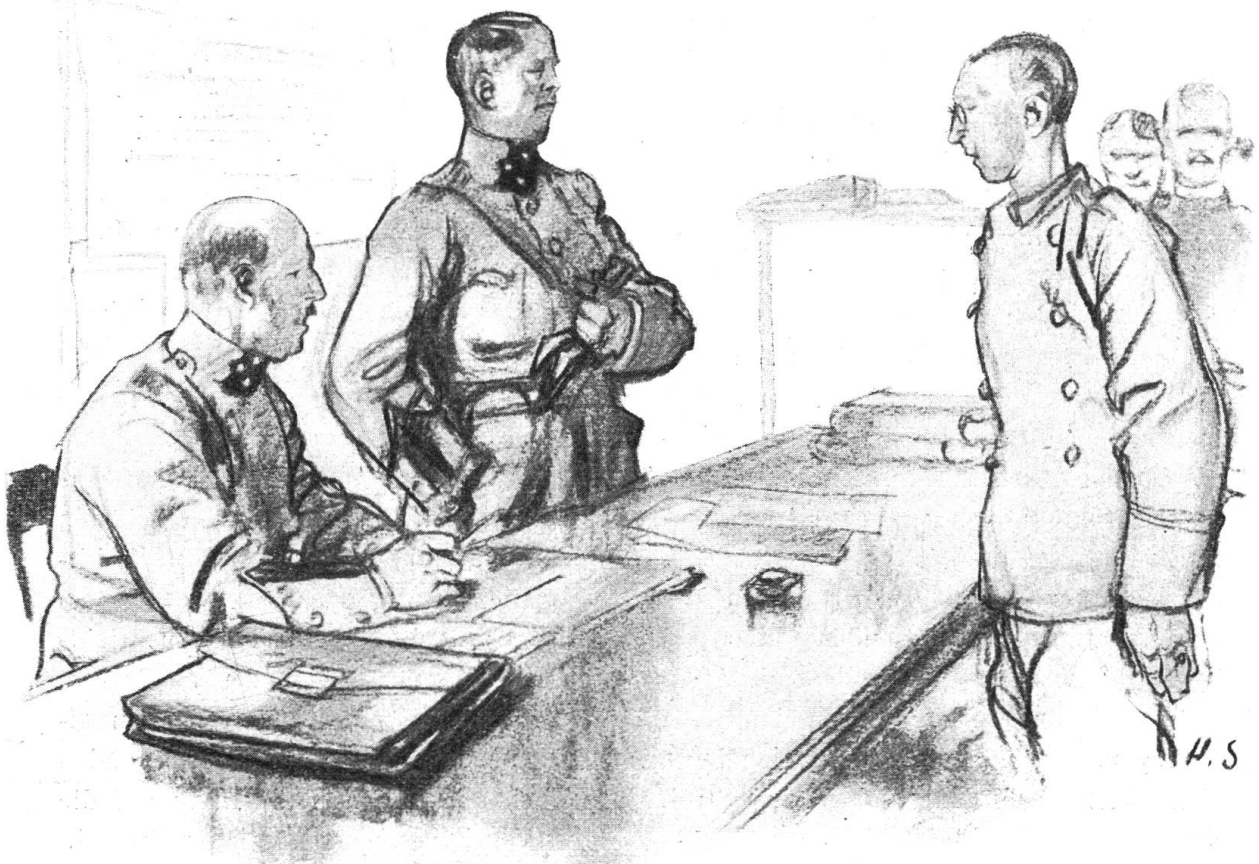
len, legten sich hinter den Häusern irgendwo ins Gras, kramten im Postsäcklein oder naschten in Zeitungen und Büchern. Wohl platzten jenseits der Grenze weisse Schrapnellwölklein, blitzte hie und da im blauen Dunst, der über dem Elsass lag, ein Geschütz auf, rollte und grollte unaufhörlich Kanonendonner herüber; allein die Anteilnahme am Krieg war erloschen. Urlaub und Frieden reizten einzig zu längern Gesprächen; Urlaub und Frieden waren die zwei Pforten, vor denen das lachende Leben lag, wo alle Dinge frischere und leuchtendere Farben trugen als im Militär, wo der graue Schleier der Pflicht die Freude an allem umdüsterte. Wie schwer auch der einzelne im Zivilleben sich durchschlug, so erschien es ihm beneidenswert, im Vergleich zu einem Leben, wo die persönliche Entfaltung gehemmt war.

Der Vorrat an Witzen, den die Soldaten aus dem Zivil mitgebracht, war erschöpft, die Spassmacher der Kompagnie glichen ausgelutschten Zitronen, an die Kameraden, deren Schrullen anfangs belacht worden, hatte sich jeder so gewöhnt, dass er nichts Ausserordentliches mehr an ihnen fand. Je langweiliger und eintöniger der Dienst während des Tages gewesen, desto mehr sehnten sich alle des Abends nach Abwechslung, Unterhaltung, etwas, das sie den Dienst vergessen liess.

Da hiess es eines Abends: « Die Neuen kommen! » Gemeint waren damit Soldaten des Jahrgangs 1898, die, der Rekrutenschule entlassen, sogleich in die

aktiven Truppen eingereiht werden sollten. Statt Papier und haltlosen Gerüchten gab es also einmal Menschen, Menschen, mit denen man in einer Familie zusammenleben sollte. Obwohl die meisten im Zivil den Sinn für neue Gesichter verloren, so bekamen sie in der Abgeschiedenheit wieder Menschenwert; denn hinter der glatten Haut der Jungen bargen sich Menschen und Schicksale.

Das Hauptverlesen war beendet. Erwartungsvoll schauten die meisten nach jenem Hügel, über den kurz oder lang die « Neuen » kommen sollten. Und siehe! Vor dem gelben Abendhimmel stiegen aus der schwarzen Erde Gestalten auf, die im Umriss seltsamen Tieren der Vor-



„Der arme ‚Feldweibel‘ war völlig verwirrt...“

welt glichen, und stiegen wieder in die Dämmer Schatten hinab. Keuchend und gebückt unter dem schweren Tornister langten die neuen Füsiliere an.

Dem vierten Zuge der ersten Kompanie wurden zwei der Rekruten zugeteilt. Der eine war ein bleiches Bürschlein, namens Wild, das kaum das Mindestmass erreichte, dafür ein schlagfertiges Maul besass, das einem Hauptmann angestanden wäre. Keiner hätte dem Bürschlein die Kraft zugemutet, einen schweizerischen ordonnanzmässig bepackten Tornister zu tragen, wenn er es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte. Der andere Rekrut stellte sich als Füsilier Hürlimann vor. Das war ein aufgeschossener, sommersprossiger Junge mit abstehenden Ohren und einem Nasenkneifer, dessen feines Goldkettlein beständig an schmaler Wange zitterte.

Nachdem die Rekruten gepflegt worden, scharten sich kleinere Gruppen um sie. Allein nicht nur Neugier, der Trieb zu neuer Teilnahme und Mitteilung, das Tasten nach gleichgestimmten Herzen zogen die Alten zu den Jungen, sondern in den Kameradschaft gleissenden Gesichtern lauerte gleichzeitig die Gier nach menschlichen Schwächen, um sie zu geniessen und auszunützen. Die beiden Rekruten fühlten sich wichtig, den erfahrenen Aktiven die Tücken des verschärften Kasernenhofdrills auszumalen. Sonst war vorerst nichts Besonderes aus den beiden herauszubringen, so dass die Alten sich halb enttäuscht und gelangweilt verzogen. Nach dem Zapfenstreich legte sich einer nach dem andern ins Stroh der Tenne, die als Schlafraum diente. Füsilier Hürlimann kam neben den langen Hänslern zu liegen, der bald ein ver-

trauliches Gespräch mit dem neuen Nachbar anknüpfte und dabei vernahm, dass Hürlimann ein Neunundneunziger sei, sich also freiwillig ein Jahr zu früh gestellt habe. Er habe es eben noch erleben wollen, fügte Hürlimann hinzu, Aktivdienst zu tun, bevor der Krieg zu Ende gegangen sei. Uebrigens wünsche, nein, befehle es ihm sein Vater, ein Stationsvorstand, zu aspirieren, und wenn nicht den Leutnant, so doch den Feldweibel zu machen.

Nur zu bald schwirrte diese Kunde flüsternd durch den vierten Zug. Das war ein Fressen! Jeder wälzte sich, stöhnte, schluchzte, grunzte und greinte vor Lachen, erstickte jedoch jeden lauten Ausbruch in den Wolldecken. Diese Nachricht war zu kostbar, um sie als Strohfeuer verflackern zu lassen. Ohne Verabredung war jedem im vierten Zuge klar, dass er sich hüten müsse, sich zu verraten, um nicht die kommenden Hauptspässe zu verderben. — An und für sich enthielt die Mitteilung Hürlimanns nichts besonders Lächerliches, inmitten des allgemeinen Dienstüberdresses jedoch wirkte sie grotesk.

Die meisten Wehrmänner waren in der bürgerlichen Laufbahn gehemmt worden, hatten im Dienst zuviel Schikanen erlebt, um noch Patriotismus der schönen Worte und Gefühle aufzubringen. So bitter manchem der Dienst geworden, so litt er es doch nicht, sich von Nichtdienstpflichtigen ausgrinsen zu lassen. Zielen solche Verspottungen auf den Militarismus im allgemeinen, so empfanden sie doch alle Soldaten als Hohn auf die Opfer von Zeit und persönlicher Freiheit. Hatte nicht der von allen Unteroffizieren und Offizieren als Bolschewiki ge-



„Dem 4. Zuge der 1. Kompagnie wurden zwei der Rekruten zugeteilt ...“

fürchtete Bünzli anlässlich des letzten Heimmarsches ein freches Spöttermaul mit dem Gewehrkolben zum Schweigen gebracht? In jedem Füsilier lebte die Verantwortung dem Lande gegenüber; man vermied es aber, davon zu sprechen. Wäre die Grenze eingedrückt worden, so hätte jeder ohne Federlesens seine Pflicht getan.

Im matten Schein der Stallaterne bemerkte Hürlimann nichts von der Erregung des vierten Zuges. Bilder des Elternhauses, des Bureaus, worin er gearbeitet, der Kaserne, die ihm manchmal fast wie ein Zuchthaus vorgekommen, zogen in bunter Reihenfolge vor seinen Augen vorüber. Und innig freute er sich darüber, als rechter Soldat von den Aktiven aufgenommen worden zu sein, und schon am ersten Abend einen so aufrichtigen Menschen wie den langen Hänsler gefunden zu haben. Nichts Böses ahnend, schlummerte er ein. Aber von diesem Abend an nannte ihn die ganze Kompagnie den «Feldweibel».

Eine harte Zeit begann für den Füsilier Hürlimann. «Feldweibel, hast die Schnüre schon gekauft?» «Ich meld' dich dem Feldweibel, wenn du nochmals mit abgerissenem Knopf im Feld herumweibelst!» «Ach, mit dir ist auch gar nichts los, du verweichlicht, verweiblicht verweibelter Feldweibel!» «Hat dir der Alte im Postsäcklein noch mehr Rosinen geschickt, um sie dir in den Kopf zu setzen? Das wird Rosinenbäume geben, wenn die aufgehen! Da kannst du die Galons herunternehmen, wie im Schlaraffenland die Kuchen!» So föppelten die Kameraden den armen Kerl in den Pausen und abends während der Freizeit. Hilflos war er allen Angriffen

preisgegeben! Wohl knirschte er mit den Zähnen, versuchte auch, hie und da zu entgegnen, schwieg jedoch, als er bemerkte, dass dadurch die allgemeine Lustbarkeit sich erhöhte. Wohl ballte er die Faust im Sack; allein die Kraft fehlte, um einen der Beleidiger niederzuschlagen. Hätte der «Feldweibel» nur über so viel Gift und Galle verfügt, wie der kleine Wild, so hätte man ihn allmählich in Ruhe gelassen. Sein Unrecht war, von der Natur nicht mit genügend Waffen ausgerüstet worden zu sein, um sich gegen die Spötter zu wehren.

Dazu kam, dass er sich als Soldat nicht besonders tüchtig zeigte. Er war langsam und unbeholfen. Obwohl er meist doppelt so lang seine Effekten reinigte als seine Kameraden, so waren sie dennoch in der Regel nicht so sauber wie die der andern. Schmutz und Staub schienen ihn zu suchen, ihm anzufliegen. Im Taktschritt musste er vollständig umlernen, denn an der Grenze übte man eine andere Art als in der Rekrutenschule.

Hürlimann war im Grunde alles andere als ein Soldat, harmlos, ein wenig träumerisch, ein wenig nachlässig. Seine Begeisterung zum Militär stammte noch aus den nicht allzu fernen Knabenjahren, romantischen Träumereien von Mut, Tapferkeit und Ruhm. Weil seine Leistungen meist zu wünschen übrig liessen, hörte das Hänseln nicht mehr auf. Wollen und Können drohten ihn zu zermalmen.

Eines Abends hub der Hauptmann die Kompagnie zu rügen an: «Soldaten! In der letzten Zeit habe ich feststellen müssen, dass ihr nicht mehr putzt. Liederlichkeit, Bequemlichkeit, Unordentlichkeit, Faulheit haben in euren Reihen eingerissen! Der ist kein Soldat, kein Mann,

der einen Flecken auf dem Wehrkleid, Rost an seiner Waffe duldet! Damit solche Sachen in der Kompagnie nicht mehr vorkommen, muss ich euch bestrafen. Zwar greife ich vorerst nur ein paar heraus, um zu zeigen, was euer wartet. Ihr alle hättet die Strafe verdient. Ich will Ihnen schon — lehren! Kompagnie Achtung steht! Abtreten!» Mit langen Gesichtern schauten sich die Wehrmänner an und fragten sich betreten, was für eine Schweinerei denn vorgekommen sei. In der vorangegangenen Woche hatten keine Musterungen stattgefunden. Das Rätsel wurde bald gelöst. Noch standen die Soldaten beisammen, als die Wachtmeister unter sie stürzten, je aus der ersten Gruppe jedes Zuges zwei Mann auslasen, worunter auch den «Feldweibel» und zur Inspektion abkommandierten. Vor dem Hauptmann, den vier Leutnants, den vier Wachtmeistern und dem Feldweibel hatten die acht Füsiliere Tornisterinhalt, Brotsack und Feldflasche in vollständiger Auslegeordnung, ferner das

zerlegte Gewehr zu zeigen. Jeder Gegenstand wurde aufs peinlichste geprüft. Beim ersten Füsilier lagen zwei Brosämen in einer Vertiefung des Militärmessers. «Was ist das?» brüllte der Hauptmann den Soldaten an. Und als der erwiderte: «Herr Hauptmann, Füsilier Vollenweider, das sind Brosamen!» schrie ihn der Offizier an: «Das ist Dreck!» worauf der Füsilier pflichtgemäss wiederholte: «Herr Hauptmann, Füsilier Vollenweider, das ist Dreck!» Aehnliche Fragen und Antworten kläfften und kuschten während der Untersuchung hin und her. Einem zweiten Vaterlandsverteidiger fehlte ein Häftlein am Waffenrock, beim dritten fanden die Inspektionsaugen am Aluminiumknopf des Feldflaschenkorkzapfens ein feines Teeringlein, beim vierten grünte auf einem Messingknopf des Patronentaschennern ein zarter Gifthauch, dem fünften fehlte eine Nähnadel, beim sechsten funkelte der Gewehrlauf, der sehr rasch hatte rein gefegt werden müssen, nicht strah-



„Füsilier Hürlimann kam neben den langen Hänslers zu liegen...“

lend genug, dem siebenten, dem «Feldweibel», fehlte ein Knopf am Putzzeug, beim achten fand sich ein wenig Staub in einer Nute des Gewehrverschlusses. Da jeder der acht Mann als unsauber erachtet wurde, hatten sie auf Befehl des Hauptmannes einen nächtlichen Strafmarsch von 40 km Länge mit vollständiger Bepackung auszuführen, und sich zur Kontrolle auf verschiedenen Wachtposten einzuschreiben. Als das Vorgehen des Hauptmanns bekannt wurde, der erst die ganze Kompagnie als liederlich beschimpft und erst nachträglich um jeden Preis Schuldige herausgesucht hatte, um seine Worte zu rechtfertigen, bildeten die Kameraden auf der Hauptstrasse kleine Kreise, wo halblaut erörtert wurde, ob man die Verurteilten nicht am Abmarsch verhindern wolle. Es gährte an jenem Abend bedenklich in der Kompagnie. Man fand es jedoch für ratsamer, noch einmal zu schweigen, um so mehr, als unter den Strafmärschlern auch der lange Hänslar war, von dem die andern erwarteten, er werde dem Befehl eine Nase drehen. Das ganze Bataillon stand Spalier, als die acht Mann abmarschierten.

«Ueberschreitet die Grenze!» wurde ihnen nachgerufen.

Die Zurückgebliebenen sprachen noch lange im düstern Schein der Stallaternen über den Strafmarsch und die unglücklichen Kameraden, die einen heissen Tag hinter sich hatten, die ganze Nacht durchmarschieren und am andern Morgen in der Frühe wieder ausrücken mussten. Jetzt zeigte sich zum erstenmal menschliches Fühlen gegenüber dem «Feldweibel»; man nannte ihn nun einen armen Teufel, der von seinem Alten eben verblendet worden.

Am andern Morgen früh hätten sich die Strafmärschler zur Tagwache in den Kantonnementen einfinden sollen; allein keiner war zurückgekehrt. Um sieben rückte die Truppe zur Zugsschule auf die umliegenden Höhen aus — noch kein Strafmärschler war erschienen. Mit tiefer Befriedigung beobachteten die Soldaten während des Drills den Hauptmann, der auf seinem Braunen bald in nördlicher, bald in südlicher Richtung davon sprengte, offensichtlich, um die Verschwundenen zu suchen. Am Mittag rückte die Kompagnie ein. Einer der Strafmärschler war unbemerkt im Laufe des Vormittags im Dorfe einmarschiert und hatte sich im Stroh verkrochen. Während des Essens rückten die andern auch an. Die Kameraden lauschten gierig, was die Dulder zu erzählen hatten. Der «Feldweibel» berichtete, dass sie erst eine Stunde marschiert, dann vor einem Gaden voll duftenden Heus stillgestanden wären und der lange Hänslar gesagt hätte: «Gott verdamme mich, wenn ich noch einen Schritt weiter geh'». Auf seinen Rat hätten sich alle ins Heu eingenistet und wären sofort eingeschlafen. Die Kontrolle von Seite des Kompagniebureaus unterblieb, ob die acht Mann sich wirklich auf den vorgeschriebenen Wachtposten eingeschrieben. Der Hauptmann verhörte die Delinquenten nicht einmal mehr wegen des verbummelten Vormittags. Kein Haar wurde ihnen mehr gekrümmt. Seit dem Strafmarsch hatte der «Feldweibel» weniger unter den Sticheleien zu leiden, um so mehr, als andere Ereignisse die Aufmerksamkeit von ihm ablenkten.

Kurze Zeit hernach führte die Kompagnie einen Marsch aus, wozu der Straf-

marsch nur ein Vorspiel gewesen. Das Regiment kam auf Grenzschutz in die vorderste Linie. In flimmernder Juninacht brach das Bataillon auf. Unter dem Rumpeln der Trommeln ging es durch schlafende Weiden und Wälder immer den weissen Strassen nach, die die schwarzen Männermassen unaufhaltsam in die Morgenröte hineinzogen. Die Sonne ging auf, der Tag wurde heiss. Unten im Birstal, das erst noch mit klingendem Spiel durchzogen worden, trennte sich eine Kompagnie nach der andern vom Bataillon, bis zuletzt nur noch die erste Füsiliermit einer Maschinengewehrkompanie beieinander blieb. Nach einem Stundenhalt rückten die unbeschwerten Mitrailleur vor die Infanterie. Und

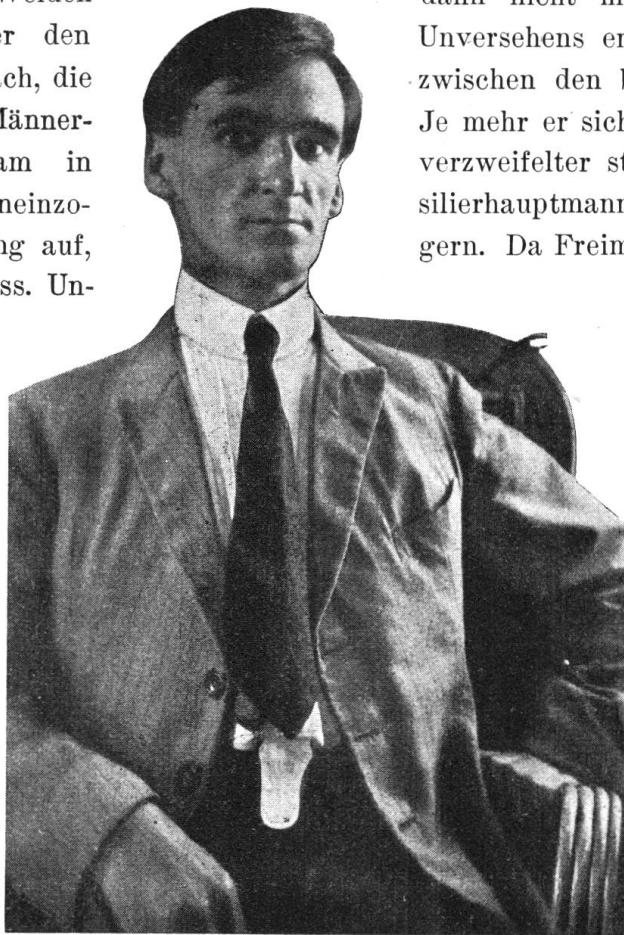
als der Hauptmann rief: «Säcke aufnehmen, Gewehre anhängen, marschieren!» ging ein Marsch los, wie ihn noch keiner erlebt hatte. Der Hauptmann der Mitrailleur ritt an der Spitze der Abteilung davon. Seine Soldaten, die frisch ausgeruht und ohne schwere Bepackung erst unterwegs zu den Fuss-

truppen gestossen waren, schritten leichtfüssig hinter ihren rasselnden Kärrelein, indes die vom langen Marsch ermüdeten Füsilier unter dem schweren Tornister und der Patronenkiste erst nur mit Mühe, dann nicht mehr Schritt hielten. Unversehens entstand ein Abstand zwischen den beiden Kompagnien. Je mehr er sich vergrösserte, desto verzweifelter strengte sich der Füsilierhauptmann an, ihn zu verringern. Da Freimarsch gestattet war,

maulten und fluchten erst die Infanteristen. Kerle, die alle Märsche seit 1914 in der Truppe mitgemacht und sich gerühmt hatten, nie zusammengeklappt zu sein, ächzten und johlten vor Wut und Erschöpfung.

Staubschwaden, die von Gruppe zu Gruppe aufzitterten, entzündeten die Augenränder. Die Worte verdorrten allmählich in Zunge und Gaumen. In den Gehirnen hockten Lautge-

bilde, die vor Jahren irgendwo aufgeschnappt worden, zerstochen und verschoben Erinnerungen und Eindrücke und frassen sich in Wille und Bewusstsein. Blusen und Hemden dampften. Die behaarten Brüste troffen. Die einen trugen die Ge-



Jakob Weidmann, der Verfasser des Beitrages, welcher mit dem 3. Preis unseres « Literarischen Wettbewerbes » ausgezeichnet wurde, lebt in Feuerthalen als Sekundarlehrer. « Der Feldweibel » stellt seine erste schriftstellerische Arbeit dar. Die Mitteilung von deren Prämierung erhielt der Autor an seinem 30. Geburtstag

wehre geschultert, andere quer auf dem Tornister, dritte wie Kärste, den Kolben in der Luft, um sich durch Abwechslung Erleichterung zu schaffen. Nach und nach hängte jedoch jeder das Gewehr wieder an, weil dies doch die zweckmässigste Art des Tragens war. Der «Feldweibel» litt noch unter einer besondern Marscher-schwerung. Von seinen stark abfallenden Schultern rutschte der Gewehrriemen immer wieder herab, so dass die Waffe jeweils nach einigen Schritten wieder hinaufgeworfen werden musste. Auf die Dauer strengte diese Bewegung, tausend und tausendmal wiederholt, auf das schwerste an. Endlich riet ihm der lange Hänsler, ein Rütlein durch die Achselklappen zu stecken, um so die lästige Mehrleistung zu verhüten. Wortlos folgte Hürlimann dem Rat. Keiner hörte ihn weder murren noch fluchen, und die Mitschreitenden merkten: «Der kann auf die Zähne beißen.» Im staubbedeckten Gesicht rannen die Schweisstropfen zu kleinen Bächlein zusammen, worein sich einzelne Tränen stahlen.

Ununterbrochen rasselte die Trommel und zwang die Beine in ihren Takt, zwang sie, wenn auch der übrige Teil des Menschen zusammenzubrechen drohte. Bald hämmerten sich die Schläge, bald kollerten sie dumpf ins Bewusstsein und wirbelten die Vorstellungen durcheinander. Und ein fixes Wort durchraste zuletzt allein die Denkwüste. Umsonst rief einmal Bünzli, dass es die ganze Kompanie durchgellte: «Den da vorn mach' ich kalt!»

Als um die Mittagszeit endlich in einem Dorf der Befehl ertönte: «Gewehre zusammen! Säcke ablegen!» plumpsten die Männer wie Mehlsäcke um, in den

Strassengraben, auf das Wiesenbord, und blieben mit hämmernden Schläfen liegen, bis die Esskübel bereit standen. Jedermann hatte wund Füsse.

Der «Feldweibel» wurde zur Biwakwache auf den im Glast der Mittagssonne zitternden Turnplatz abkommandiert. Die ausgesucht harten Pflichten trafen stets Hürlimann. Wachsbleich sah man ihn unter den Gewehrpyramiden umherschreiten, indes die andern assen oder schliefen.

Als wieder der Ruf ertönte: «Säcke aufnehmen!» hinkte und tanzte jeder wie auf Eiern. Die Füsiliere marschierten jetzt vor den Mitrailleuren. Das Tempo wurde wieder vernünftig. Allein die vorausgegangene Hetze hatte jeden so ermüdet, dass er sich nur mit Mühe weiterschleppte.

Am Abend bezog die Truppe das Lager in einem Dorfe nahe bei Basel, und am folgenden Morgen früh die Grenzposten.

Der vierte Zug wurde im «Rattenheim», einer Blockhütte, die zur Hälfte in die Erde eingegraben war, einquartiert. Während sich die Leute häuslich einrichteten, schliefen und schliefen, vergass man einen Posten, den «Feldweibel», abzulösen, so dass er sieben Stunden lang, von der Wichtigkeit des Grenzschutzes durchdrungen, beim steinernen Kreuz aushielt, das die Grenze bezeichnete. Erst als er, halbtot vor Hunger und Erschöpfung vom Marsche her, sich der Hütte näherte, wurde der Wachtmeister auf ihn aufmerksam und schickte schleunig die Ablösung hinauf.

Die Hütte lag mitten im reifenden Korn eines lieblichen Tales. Die Wehrmänner hatten die Aufgabe, unbefugte Grenzüberschreitungen zu verhindern

und allfällige Kriegsbeobachtungen von jenseits der Grenze zu melden. Der Leutnant ermahnte die Untergebenen, ja sorgfältig auf Schmuggler aufzupassen; denn in diesem Grenzabschnitt seien schon mehrere gefangen worden. « O, » fuhr er fort, « wie will ich mit dem Rockärmel das Haar meines Käppis glatt streichen und die Lackstiefel anziehen, wenn ich zum Regimente gehen und sagen darf: Von meinem Posten ist die Bande festgenommen worden! » Dafür musste der vierte Zug während zehn Wochen Nacht für Nacht ausrücken, einige Stunden Horchposten liegen und dazu am Tag patrouillieren und Schildwache stehen.

Bald wurde der Dienst wieder eintönig und langweilig. Weil keiner mehr eine Nacht durchschlief, waren die meisten tagsüber schläfrig, gereizt und giftig. Wegen geringfügigen Ursachen schossen die Leiber aufeinander los, krachten Knochen, blitzten Bajonette auf, ja wurden mehr als einmal die geladenen Gewehre aus dem Rechen gerissen und zum Schuss fertig gemacht. Diese Auftritte verpufften, so schnell sie entstanden waren, und liessen keine

Folgen zurück. Wie lahme Fliegen lagen die Männer in der Umgebung der Hütte umher. Eine Zeitlang wurde leidenschaftlich Karten gespielt, bis jeder auch daran den Gefallen verlor. Die Langeweile nistete sich im vierten Zug ein.

Eines Tages kam die Kunde vom Kompagniebureau, der Hauptmann müsse einige der jüngern Soldaten auswählen und in eine Feldunteroffiziersschule schicken. Und kurz darauf berichtete der Gefreite Häfeli, der als Schreiber auf dem Bureau arbeitete, er habe auf der Liste der Auserwählten den Namen des « Feldweibels » gesehen. Obwohl jeder den Schwindel durchschaute, zuckte keiner mit einer Wimper. Der



„Gott verdamme mich, wenn ich noch einen Schritt weiter geh' ...“

lange Hänslar klopfte Hürlimann kordial auf die Schultern und sagte: «Siehst du! Habe ich es nicht immer schon gesagt, du könntest dir die Schnüre jetzt schon kaufen? Meinst du, dir seien umsonst jeweils die schwersten Aufgaben zugefallen? Da war Absicht, da war System darin! Ich gratuliere, dass du nie gemurrt hast. Du bringst noch Kraft auf, dir eine Dienstauffassung zu leisten. Solche Leute braucht das Vaterland, nicht halbe Bolschewiki, wie unsereiner. Einmal schält sich das Recht aus den Hüllen von Spott und Missachtung; einmal muss das echte Gold des wahren Patrioten an den Tag kommen, das lautlose Dulden, die stille Ausdauer ihre Krönung finden! Ja, die letzten werden die ersten sein!»

Als es von einer andern Seite tönte: «Schnüre, Feldweibelschnüre! Wer kauft? Erste Qualität, das Dutzend einen Franken!» fuhr der lange Hänslar mit scheinheiliger Entrüstung dazwischen: «Gott verdamme mich, wenn noch einer den Feldweibel antastet! Der zeigt euch, wohin es der Soldat mit einer rund in sich geschlossenen Dienstauffassung noch bringt, zum General oder gar noch Korporal. Berstet, ihr Reisbäuche und Spatzenfresser oder verdorrt zu Mumiën vor Neid: Hundsgemeine Füsel seid und bleibt ihr nichtsdestoweniger trotz alledem, ehemals und ausserdem!»

Als Hürlimann, der anfänglich der Kunde nicht getraut, sah, wie der lange Hänslar wahre Worte sprach, ihn in Schutz nahm gegen die offenbare Missgunst der andern, packte er den Köder. Am nächsten freien Tag lockte Hänslar mit Freundschaft triefendem Gesicht: «Ich bummle heute nach Basel. Soll ich

dir die Feldweibelschnüre gerade mitbringen? Wieder beschlichen Zweifel Hürlimanns Herz, und er lehnte, wenn auch zögernd, das Anerbieten ab.

Am Abend nahm ihn der Füsiliar Meisterhans, ein Theologiestudent, auf die Seite und deckte ihm den Schwindel der Kameraden auf, weil er es nicht mehr litt, das grausame Spiel der andern anzusehen. Als hernach wieder einer fragte: «Feldweibel, wann holst du dir die Feldweibelschnüre?» entgegnete der: «Ihr seid alles schlechte Menschen. Meisterhans hat es mir schon gesagt, dass ihr mich angelogen!»

Darauf machte sich der lange Hänslar wieder an sein Opfer heran, schnitt ein bekümmertes Gesicht und sprach: «Jetzt muss ich doch einmal ein ernstes Wort mit dir reden. Merkst du denn nicht, dass Meisterhans nur aus purem Neid so zu dir gesprochen? Soviel Menschenkenntnis hätte ich dir doch zugetraut! Lerne die Menschen zu durchschauen bis in den tiefsten Grund ihres Herzens, deren Tiefe schwarz ist, wo Gifte gären, Neid, Eigennutz und Bosheit lauern und schleichen. Lass dich nie durch aalglatte, honigsüsse Worte der Heuchler täuschen. Nein, ich habe deinen Namen mit eigenen Augen auf der Liste im Kompagniebureau gesehen!»

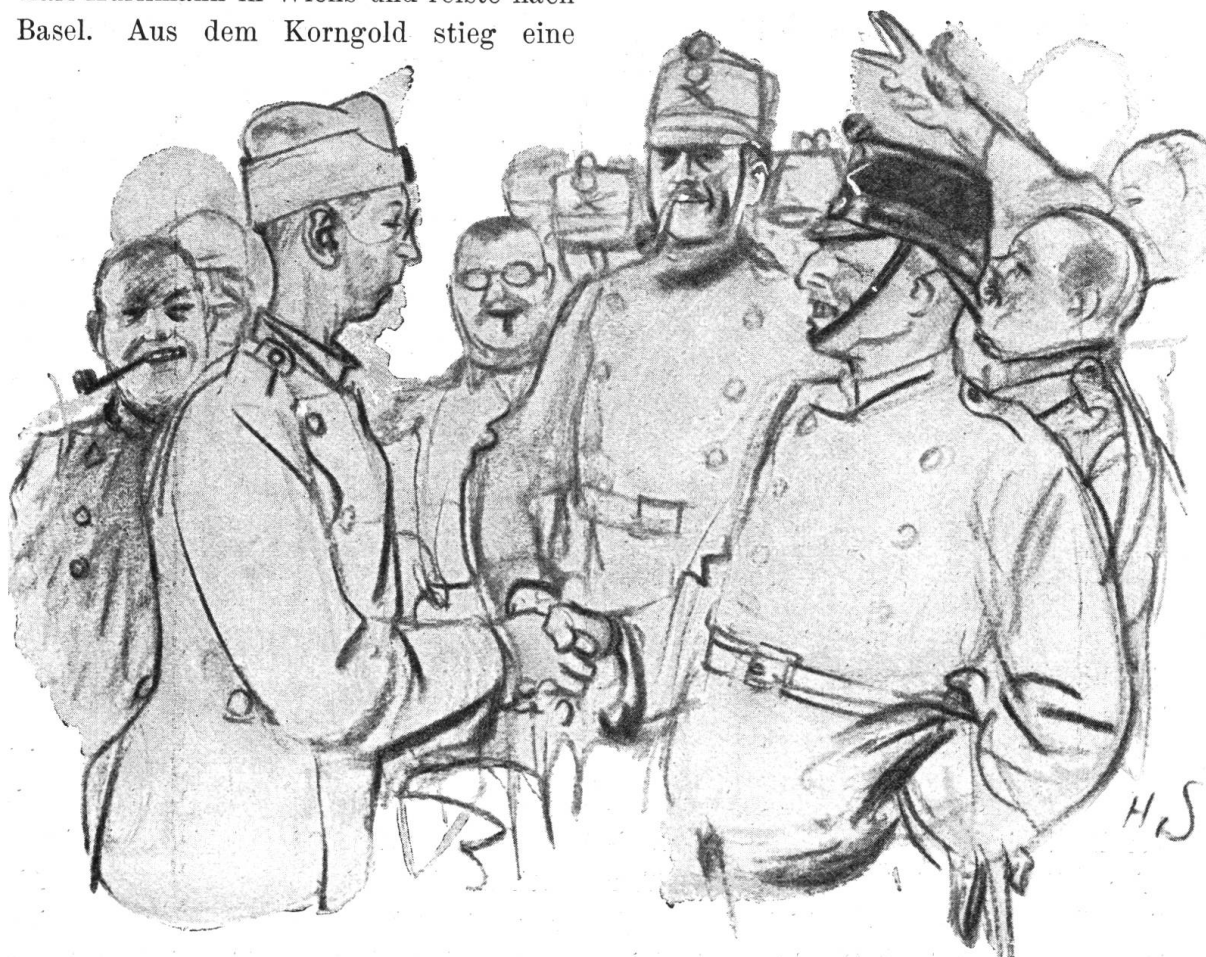
Am folgenden Tag schien der Wachmeister angestrengt zu studieren. Als man ihn fragte, was für Nüsse er zu knacken habe, erwiderte er mürrisch, dass es Hürlimann hörte: «Die ganze Patrouillenordnung, der ganze Ablösungsdienst ist zum Teufel! Und alles wegen dem «Feldweibel», der uns nächste Woche verlässt, um in die Unteroffiziersschule einzurücken! Jetzt muss ich alles wieder umarbeiten!»

Von da an hielt Hürlimann den Theologiekandidaten für einen infamen Heuchler und mied es, mit ihm zu sprechen. Jedermann sah es dem «Feldweibel» an, dass er nun über jeden Zweifel in bezug auf seine Beförderung erhaben war. Er benahm sich den Kameraden gegenüber ein wenig herablassend, die sich jetzt scheinbar um seine Gesellschaft und Kameradschaft rissen und baten, ihnen ja nichts nachzutragen. Er sollte doch Spass als Spass hinnehmen und später, wenn er Feldweibel sei, nicht vergessen, dass sie alte Waffenbrüder seien. Glückliche Verziehe er allen Beleidigern.

Am nächsten freien Tag warf sich Karl Hürlimann in Wicks und reiste nach Basel. Aus dem Korngold stieg eine

Lerche nach der andern auf und tirilierte in den wolkenlosen Himmel hinein. Ein Wonneshauer nach dem andern quoll in dem Spaziergänger auf und verströmte süß in Gemüt und Geblüt. Es schien, als streue die Natur ihre Schönheit zu seinem Feier- und Triumphtag hinzu. Wog ein solcher Tag nicht alle vergangenen Leiden auf? Verfolgung, Spott und Hohn waren gewesen!

Mit klopfendem Herzen kaufte sich der Bursche in einem Basler Militäreffektengeschäft Korporals- und Feldweibelschnüre. «Denn», sagte er sich, «der Korporalsgrad ist mir sowieso gewiss, wenn auch die offizielle Bestätigung



„Als der ‚Feldweibel‘ am zehnten Tag aus der Haft entlassen worden, empfing ihn jedermann im Rattenheim mit einem warmen Händedruck...“

noch fehlt; die Feldweibelschnüre aber sollen ein Symbol meines Willens sein, Widerstände zu überwinden und mein vorgestrecktes Ziel zu erreichen.»

Als er am Abend ins « Rattenheim » zurückkehrte, platzten alle Anwesenden fast vor Neugierde; denn jetzt musste es sich entschieden haben, ob er die Feldweibelschnüre gekauft. Dennoch standen alle scheinbar gelangweilt herum und taten, als ob sie die Rückkehr des « Feldweibel » kaum beachteten. Der lange Hänsler kam wie zufällig mit ihm in ein vertrauliches Gespräch, und er erkundigte sich angelegentlich nach den Affen und Kamelen des zoologischen Gartens, als ihn Hürlimann in den Schatten eines Baumes zog und im Uebermass von Freude und Zuversicht auf seine militärische Laufbahn die Korporals- und Feldweibelschnüre zeigte.

« So, da hast du recht getan! Schau, wenn man auch so etwas noch nicht ist, so bildet solch ein Bändelein in der Tasche doch einen Ansporn, ein Versprechen gegen sich selbst, zu werden, was man noch nicht ist. Ein solches Bändelein ist das Reich der unbegrenzten Möglichkeiten in der Westentasche! » So sprach der lange Hänsler feierlich und trat zu den Kameraden, denen er zuflüsterte: « Er hat sie! Er hat sie gekauft! » Da brach an allen Ecken und Enden ein Satansgelächter los; die Burschen wieherten und unarniten sich tränenden Auges. Der Hauptspass war gelungen.

Wohl fing da der « Feldweibel » an, an der Echtheit seiner Ernennung zu zweifeln; allein, da keine Spottreden über ihn ergossen wurden, hielt er noch krampfhaft an seinem Glauben fest. Nein, so tückisch konnten ihn die Kameraden

sicherlich nicht getäuscht haben. Am folgenden Morgen jedoch schlugen wenige Witze den schönen Wahn zusammen, zersetzten die Träume von Macht und Grösse. Die Hinterseite der schönen Worte des langen Hänslers lag offen zu Tage. Der « Feldweibel » war seelisch zerschmettert.

Er sonderte sich von den Waffengefährten ab; allein auch in seinen Verstecken erreichten ihn noch die giftigen Pfeile der Spötter. Da versuchte er zu schlafen, nichts als zu schlafen, sich und die Menschen zu vergessen. Einzig Meisterhans, der Theologiekandidat, gesellte sich in der allgemeinen Verachtung zu dem armen Kerl und plauderte mit ihm vom Zivilleben, studierte ein Reislein mit ihm aus, kurz, machte ihm die schwere Zeit erträglich.

Damals fingen alle Soldaten des vierten Zuges an, sich beim allnächtlichen Horchpostenliegen in unauffindbare Verstecke einzunisten, und — da immer zwei Mann auf Horchposten zusammenliegen — abwechselungsweise zu schlafen, trotz den schriftlichen Verhaltensmassregeln des Hauptmanns, die eine ganze Wand der Blockhütte bedeckten, jedoch von niemand gelesen wurden. Es kam häufig vor, dass beide Soldaten eines Postens einschliefen. Schon waren drei Paare erlappt worden.

Als eines Morgens um vier Uhr Füsilier Strickler vom « Rattenheim » eine Meldung nach dem fast eine Stunde entfernten « Negerheim » überbrachte, fiel ihm auf dem Hinweg auf, dass beim steinernen Kreuz, wo eine Schildwache hätte stehen sollen, niemand zu sehen war. Als er zurückkehrte, fand er den Posten immer noch verlassen. « Teufel, » sagte er, « mich nimmt nur wunder, wer hier sté-

hen sollte. Sorgfältig suchte er die ganze Umgebung ab und fand schliesslich in einem Bretterverschlag den «Feldweibel» schlafend sitzen, das Gewehr im Arm. Der Kamerad rüttelte ihn am Rockärmel und fuhr ihn an: «Herrgott, weisst du nicht...» Hei, wie zuckte die Schildwache zusammen! Aus einem Traum erwachend, klappte sie in eine Achtungstellung und meldete weinerlich: «Herr Leutnant, Herr Leutnant, ich bin, ich habe nur geschwind...», worauf der Kamerad unbändig lachte, den «Feldweibel» wachschüttelte und warnte: «Du, mach' keine Flausen! Wenn dich ein Offizier erwischt hätte, würde dich nur gesiebte Luft erwarten!» Auf dem Posten angekommen, erzählte und mimte Strickler auf das drolligste den neuesten Havas vom «Feldweibel».

Eine Woche später ging das Gerücht, der «Feldweibel» komme vor Kriegsgericht. Der vierte Zug stand vor einem Rätsel. Wer war der Verräter? Von den Soldaten war es keiner, das war klar. Einer erinnerte sich, dass ein Korporal zugegen gewesen sei, als Strickler den Fall berichtet. Sofort wurde der Unteroffizier gefragt, und, in die Enge getrieben, gestand er, einen Rapport gemacht zu haben, um 'raus zu sein. Man hielt ihm vor, dass seinetwegen der arme Teufel vielleicht zwei bis drei Monate absitzen müsste, der bürgerlichen Ehrenverlustig gehen und sein Fortkommen ausserordentlich erschwert würde. «Ich wollte und musste 'raus sein!» war die Antwort auf alle Vorwürfe. Von da an redete kein Mann des vierten Zuges mehr ein Wort mit dem «Fötzel». Hernach kam der Leutnant auf den Posten heraus und beklagte es — denn er war trotz allem

militärischen Firnis eine weichherzige Natur — dass quasi seinetwegen die bürgerliche Existenz von Füsilier Hürlimann vernichtet werde. Als ihn der Theologiekandidat fragte: «Warum haben Sie denn den Rapport weitergeleitet? Sie kannten doch die Folgen!» erwiderte der Leutnant: «Ich musste 'raus sein!» Selbst der Hauptmann erschien einmal auf dem Posten und besprach mit dem Wachtmeister den Fall Hürlimann, wobei er verlauten liess, dass in der Kompagnie schon zwei andere Fälle beim Kriegsgericht anhängig wären. «Und jetzt noch der dritte Fall! Aber ich musste 'raus sein!»

Als Hürlimann die Nachricht vernahm, ergab er sich stumm in sein Schicksal. Er hatte eine so harte Schule des Duldens durchgemacht, dass er vielleicht noch den schwersten Schlag ertrug. Von Wollen, stolzem oder verbissenem Ertragen war keine Rede; es handelte sich nur darum, ob er unter der Wucht des Schicksals nicht ganz zusammenbreche. Er holte seine Wolldecke und legte sich abseits von den Kameraden unter einen Apfelbaum. Ein lauer Wind strich dem Einsamen sanft über das Gesicht. In der Nähe zirpte ein Grillchen und tanzten summende goldene Punkte; im dichten Blättergewirr huschten milde Lichter hin und her — Frieden um und um! Der Bursche dachte an nichts Bestimmtes mehr. Die frühern Gedanken hatten sich verloren; der gestrenge Vater, die treulosen Genossen, alle einstigen Pläne verschwammen in der grünen Dämmerung, und die Träume woben einen Teppich voll roter und goldener Muster des Lebens. Ach, wie klar und einfach waren doch die Lebenslinien, wie deutlich in

den scheinbaren Verwicklungen und Wirkungen... Rundung und Zickzack... die roten Fäden, die sich durch alles schlangen... Wer hatte denn gesagt, dass das Leben schwer, brutal und bitter sei?

Da rüttelte ihn jemand am Fuss. Es war der Wachtmeister. «Es ist Zeit», sagte er. Schlaftrunken rieb sich der «Feldweibel» die Augen. Zeit zur Ablösung! Müde schritt er zum Gewehrrechen, ergriff die Waffe, hängte den Feldstecher um und stapfte durch das hohe Korn. Mit erdrückender Macht flatterten jetzt die Aengste herbei und zerhackten das Gemüt. Hürlimann dachte an den Vater, der ihn verstossen werde, den Kummer der kränklichen Mutter, die Kündigung im Geschäft, die Arbeitslosigkeit, die Vernichtung des bürgerlichen Daseins. Bürgerlich entehrt! Und weswegen? Weil er auf Schildwache statt auf Horchposten geschlafen! Wenn er auch am absoluten Wert der bürgerlichen Ehre zu zweifeln begann, so hatte er bis jetzt doch zu sehr in all diesen Begriffen gelebt, als dass er Abstand dazu gewonnen und mit philosophischer Ruhe sein Schicksal hätte zu tragen vermögen.

Zwei Tage später erschien ein Untersuchungsrichter, der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten auf dem Kompagniebureau verhörte. Die «Feldweibel»-Geschichte wurde in allen Einzelheiten aufgerollt. Der Angeklagte war vollständig verwirrt. Die Wirklichkeiten hatten sich wie Schleier um ihn gelegt; undeutlich erschien ihm alles, so dass er hastig, in Satzbruchstücken, auf die Fragen des Richters antwortete. Hürlimann fühlte sich merkwürdig gewichtlos, seit er jeglichen Widerstand gegen Welt und Schicksal aufgegeben. Die Worte des

Richters waren Windströmungen, die ihn dahin bliesen, wohin sie wollten. Der Angeklagte gab alles zu, was der Richter von ihm wünschte, sogar schlechte heimliche Gewohnheiten.

In Anbetracht, dass der Angeklagte mit dem vierten Zug zehn Wochen lang keine Nacht hatte durchschlafen können, dass der Angeklagte auf Grund der «Feldweibel»-Geschichte und seines Benehmens während der Untersuchung als beschränkt erachtet wurde, überwies ihn das Kriegsgericht zur disziplinarischen Bestrafung dem Kompagniekommandanten.

Füsilier Hürlimann erhielt zehn Tage scharfen Arrest zudiktirt, den er in der ausgeräumten Gerümpelkammer des weissen Landhauses, das an einem Patrouillenwege stand, abzusitzen hatte. Seit es geheissen, der «Feldweibel» komme vor Kriegsgericht, hatten sich die «Rattenheimer» gewandelt. Sie bedauerten den Schabernack und empfanden Hürlimann als Opfer des Zufalls. Denn jeder fühlte sich gleicherweise schuldig; nur hatten sie sich nicht erwischen lassen. Der lange Hänslar band dem Sträfling eine zwanzig Meter lange Schnur um den Leib. Darauf wurde er in den Arrest abgeführt. Jede Patrouille, die am weissen Haus vorbeizog, hielt an. Durch einen leisen Zuruf wurde der Gefangene, der aus dem Estrichfenster in das Blätterspiel der Lindenwipfel und in die weissen Sommerwolken schaute, aus seinen Träumereien aufgeweckt. Und bald schlängelte die Schnur die Hauswand herab, um eine Wurst, ein Stück Käse, eine Schokolade, ein Stück Kuchen, Zeitungen und Zigaretten zu umschlingen und sich wieder ins Gefängnis aufzurollen. Die Kamera-

den wetteiferten, das Köstlichste, was ihnen die Postsäcklein aus der Heimat brachten, der «Feldweibel»-Schnur anzuhängen. Hatte dieses Wort vorher Spott und Hohn erweckt, so hatte es jetzt die Bedeutung gewechselt und war ein Symbol der Kameradschaft geworden. Kein Unteroffizier ahnte etwas von diesem Schmuggel der Soldaten, die an der Grenze standen, um den Schmuggel zu verhüten.

Als der «Feldweibel» am zehnten Tage aus der Haft entlassen worden, empfing ihn jedermann im «Rattenheim» mit einem warmen Händedruck. Gewehr, Tornister und Inhalt waren von den Kameraden sorgfältig gereinigt und die Löcher, welche die zahllosen Mäuse und Ratten in den Brotsack gefressen, sauber zugenäht worden. Fortan redete ihn keiner mehr als «Feldweibel», sondern als Hürlimann an.



Federzeichnung